



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

chen von Liebe, Brüderlichkeit und Menschlichkeit, zum nützlichen Staatsbürger ausbilden zu lassen, darf man getrost bezweifeln. Die Menschlichkeit wurde nämlich spätestens dann vergessen, wenn es darum ging, das Laster der „Selbstschwächung“ zu bekämpfen. Auch ein Campe griff zu drakonischen Strafmaßnahmen und schreckte selbst vor der Infibulation nicht zurück, einer Verklammerung der Geschlechtsteile, „die das Verbrechen unmöglich macht“.

Die Abteilung über Campes Zeit in Hamburg, wohin er nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem – von Genieaposteln des Sturm und Drangs unterwanderten – Kollegium flüchtete, ist dagegen arg schwach besetzt. Man bekommt fast nur Porträts der aufgeklärten Geister zu sehen, mit denen Campe engeren Umgang pflegte: Lessing, Voß, Claudius, Reimarus, Bode. Wenn man schon keine Relikte von seinem privaten Philanthropin und seinem Trittauer Aufenthalt zeigen konnte – wenigstens Campes Hamburger Bestseller, die seinen Namen in der Gelehrtenrepublik bekannt gemacht haben, darunter seine Defoe-Bearbeitung „Robinson der Jüngere“ (über 100 Aufl. bis heute), hätten hier exponiert werden müssen. Stattdessen schlägt man den „Robinson“ stillschweigend der Braunschweig-Abteilung zu. Aus Kalkül? Wer sich besser informieren möchte, sei auf Franklin Kopitzschs schönen Beitrag im ebenso instruktiven wie wohlfeilen Begleitkatalog verwiesen. Den größten Raum nimmt erwartungsgemäß Campes letzte Lebensstation in Braunschweig-Wolfenbüttel ein, wo er seine ausladenden wissenschaftlichen Projekte begann, das fünfbandige „Wörterbuch der deutschen Sprache“, das den „Adelung“ ersetzen sollte, und die enzyklopädische „Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens“, an der so ziemlich alle mitwirkten, die in der Aufklärungspädagogik Rang und Namen hatte.

Frank Schäfer

Johann Heinrich Voß: Ausgewählte Werke. Hg. von Adrian Hummel. Göttingen: Wallstein Verlag 1995. 557 S. DM 68,-.

Wir kennen die kleine Schar der „Schreckensmänner“ des 18. Jahrhunderts, auf die Arno Schmidt bei seiner literarischen Ahnenforschung gestoßen ist. Zu ihnen gehört auch der „große Bürger Johann Heinrich Voss“, der „als unschätzbare Pfand die Statur des Donnerers Thor mit auf den Lebensweg bekommen hatte; und der – Enkel eines mecklenburgischen Leibeigenen, Sohn eines Dieners – die französische Revolution auch da noch bejahte, wo sich die Hausbesitzer zurückzogen“. Kurzum: „ein Modellfall schreckensmännisch-deutscher Dichtung und Gelahrtheit“.

Nur am Rande sei erwähnt, daß sich Schmidts positives Urteil über den Bürger Voß und sein schöner Vergleich mit dem Donnergott vermutlich von Heine herschreiben. Der nämlich hatte im ersten Buch seiner „Romantischen Schule“ Voß als größten Bürger in der deutschen Literatur, nach Lessing, bezeichnet und als einen zu irdischem Leben erwachten Odin auftreten lassen, der sich „von Thor den Hammer borgt, um die Verse damit zurecht zu klopfen, und der endlich, des mühsamen Geschäftes überdrüssig, den armen Fritz Stollberg mit dem Hammer auf den Kopf schlägt“.

Das Zerwürfnis mit Stollberg, einem „Bundesbruder“ aus früheren Tagen des „Göttinger Hains“, langjährigen Weggefährten und zeitweiligen Mitbewohner, ist bezeich-

nend für den rücksichtslosen Ernst und die Halsstarrigkeit, mit der Voß die Sache der Aufklärung verfolgte und gegen den Obskurantismus der Romantiker focht. Stolberg war in den Einflußbereich militanter katholischer Kreise geraten, hatte sich immer öfter abfällig über die Französische Revolution geäußert und konvertierte schließlich selbst zum Katholizismus; nach einigen scharfen Auseinandersetzungen, auf die immer wieder rührende Versöhnungsszenen folgten, brach Voß zuletzt mit dem Freund, den er im Lager seiner Feinde wähnte, und sprach fortan von ihm nur noch wie von einem Toten. 1819, im wirklichen Todesjahr Stolbergs, erschien dann Voß' Totalabrechnung: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ Die Schrift warnt, über die persönliche Abrechnung mit seinem einstigen Geistesgenossen weit hinausgehend, vor einem Komplott des Adels mit dem Pfaffentum zur Erneuerung des mittelalterlichen Despotismus. In jener Zeit – just nach dem Wiener Kongreß – vielleicht keine ganz unberechtigte Befürchtung.

Ein großer Bürger, wahrhaftig. Wenn man sich (wieder) einliest in Voß' Werke, die nun in repräsentativer Auswahl vom Göttinger Wallstein Verlag wiederaufgelegt worden sind, stößt man allenthalben auf Stellen, die das Diktum Heines und Schmidts bestätigen. Und man darf überrascht sein, was im aufgeklärten Norddeutschland so alles möglich, das heißt publizierbar war – nicht nur in vorrevolutionären Zeiten. Beispielsweise konnte noch 1793, nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. und schon mitten in den Revolutionskriegen (als sich die Hausbesitzer bereits zurückzogen), Voß' „Hymnus der Freiheit“ erscheinen, seine freie Nachdichtung der „Marseillaise“. Und die gießt ordentlich Öl ins revolutionäre Feuer: „Wie das Gezücht unnützer Hummeln / Euch den Ertrag, Bienen, entraft: / So verschwelgt des Landes Gemeingut / Der gebohrnen Höflinge Schwarm!“ Im Refrain fährt er dann richtig schweres Geschütz auf: „Mit Waffen in den Kampf! / Für Freiheit und für Recht! / Naht, Bürger, naht! Bebt, Mietlingsschwarm! / Entfliehet oder sterbt!“

Das Erstaunliche: Gleich neben diesen teilweise blutrünstigen Haßtiraden auf die absolutistische Despotie, auf Fürsten, Pfaffen und Hofschranzen, lesen wir Verse von biedermeierlicher Botmäßigkeit. Bei manchen seiner Idyllen, die das unpolitische zurückgezogene Leben auf dem Lande, mithin ein sehr dubioses Ideal von Bürgerlichkeit feiern, würde man zunächst gar nicht auf Voß als Verfasser schließen, wenn sich nicht hier und da doch ein versteckter Seitenhieb auf die Aristokratie finden ließe. Seine berühmte „Luise“, die ihrerseits für Goethes antirevolutionäres Philister-Epos „Hermann und Dorothea“ Modell stand, kann gar nicht anders als in Schlafrock und Nachtmütze abgefaßt worden sein. Aber selbst in diesen zuckerbäckernden Idyllen, die vor Stereotyp und Idealisierung nur so strotzen, bewahrt er sich noch seinen unbestechlichen Realismus – wenigstens im Detail. Seine Darstellungen des Alltagslebens im 18. Jahrhundert sind eine Fundgrube für den kulturgeschichtlich Interessierten. Selbst der alte Erzfeind Wieland, dem das „heischere Geschrey nach Freiheit“ in einigen von Voß' Gedichten und Idyllen „einen höchst widrigen Effekt“ macht, kommt nicht umhin, „ungemein viel Detail, Kunst der Darstellung, und Gegenwart des Sujets“ darin zu loben.

Der Vorzug dieser von Adrian Hummel besorgten, reich kommentierten und instruktiv benachworteten Ausgabe gegenüber der immer noch lieferbaren und auch längst nicht überflüssigen Edition von Hedwig Voegt im Aufbau-Verlag liegt in ihrem Editions-konzept. Anders als Voegt, die den antifeudalen, sozialkritischen und prorevolutionären Schriftsteller in den Mittelpunkt stellt, geht es Hummel um Repräsentativität. Außer dem Lyriker, Idyllendichter und Polemiker kommt bei ihm auch der

neuhumanistische Schulmann (Voß war immerhin 24 Jahre lang Rektor einer Lateinschule) und nicht zuletzt der Altphilologe und Übersetzer, als der er wohl am ehesten im Gedächtnis geblieben ist, zu Wort. Abgesehen von exemplarischen Übersetzungsproben, die augenfällig machen, wie er mit Thors geborgtem Hammer die Verse zurechtklopft, liegt nun zum ersten Mal vollständig und textkritisch adäquat aufbereitet der Briefwechsel mit Klopstock aus dem Jahr 1799 vor, in dem Voß ausführlich sein Übersetzungsprogramm entwickelt und gegenüber dem einstigen Übervater legitimiert: Voß will die deutsche Sprache dem griechischen Original annähern, auf diese Weise sublimieren und regenerieren; anders Klopstock, er lehnt es ab, das Deutsche in das Prokustesbett der Antike zu zwingen.

Hummels Konzept geht auf. Anhand seiner Ausgabe erschließt sich ziemlich mühe-los, das heißt mit verhältnismäßig geringem Lektüreaufwand, der geistige Horizont eines der – zu seiner Zeit – prominentesten Vertreter der Spätaufklärung. Daß der eine oder andere, aus literarhistorischer Perspektive vielleicht nicht weniger relevante Text (wie zum Beispiel die Stolberg-Streitschrift) fehlt, darf man deshalb zwar bedauern, aber kaum kritisieren – in dem Fall schlägt man eben bei Voegt oder August Sauer nach. Vermutlich ist diese Studienausgabe zum gegenwärtigen Zeitpunkt das Beste, was Voß passieren kann, weil sie zur Auseinandersetzung mit diesem fast vergessenen „Modellfall schreckensmännisch-deutscher Dichtung und Gelahrtheit“ einlädt. Für die historisch-kritische Gesamtausgabe ist es noch zu früh.

Frank Schäfer

Friedrich Haug: Gesellige Gedichte. Herausgegeben von Heinz Schlaffer. Marbach am Neckar 1996. Stuttgart: Kommission bei der I. G. Cotta'schen Buchhandlung 1996. 114 S. (Marbacher Schriften, 42). DM 38, –.

Lichtenberg notiert im Sudelbuch J ein Epigramm Friedrich Haugs aus dessen 1791 erschienener Sammlung von Sinngedichten. „Sinngedichte von Friedrich H... Frankfurt und Leipzig. 1791. // *Lelio*.// Bescheiden sei der stille Lelio?/ Nein! er ist dumm incognito.“ (J 1139)¹ Es bleibt fraglich, ob er den vollständigen Namen des knapp zwei Jahrzehnte jüngeren Kollegen im satirischen Fach kannte, denn auch auf dem Titelblatt der Ausgabe ist nur das Initial des Nachnamens angegeben. Lichtenberg besaß, soweit ich weiß, keine Ausgabe von Werken Haugs,² und er entlieh sich wohl auch kein Werk Haugs aus der Göttinger Bibliothek.³ Er hat mit Haug nicht korrespondiert (Bw). Kästner hingegen richtete einen – soweit wir wissen einen einzigen – Brief an den später gern auch unter Pseudonymen publizierenden schwäbischen Autor,⁴ und über Kästner dürfte das Sinngedicht und vielleicht auch die ganze Ausgabe an Lichtenberg gelangt sein.

Haug hatte seine Edition Ende Mai 1791 an Kästner geschickt. Im Brief vom 14. April 1793 bedankt sich Kästner bei Haug für ein angenehmes Geschenk, offenbar die Sinngedichte von 1791, entschuldigt sich für seine Saumseligkeit im Beantworten des Haugschen Schreibens vom 24. Mai 1791, und teilt mit, daß er Haugs Sammlung in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ erwähnt und ein Sinngedicht dort sogar abgedruckt hat. Da die Gelehrten Anzeigen aber den sogenannten ernsthaften Wissenschaften bestimmt seien, könne dort für die Dichtkunst überhaupt und das Spielwerk Epigramm insbesondere wenig getan werden. Nach launigen Betracht-